

Sven HANUSCHKE

»Halt son Ideal, nich?«

Arno Schmidt mit Blumenberg lesen

Ein philosophisches Problem hat die Form:

»Ich kenne mich nicht aus.«

Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*

Walter Eggers sitzt zusammen mit Karl Thumann und Line Hübner in deren Ostberliner Klitsche, offensichtlich so entspannt, dass er den beiden Kindheitserinnerungen erzählen kann. Er erinnert sich an den Fliegenden Robert aus dem *Struwwelpeter*, durch den er erfahren musste, dass der Himmel »auch zu !« ist; er erinnert sich, dass er als Kind morgens im Bett gelegen ist, »den Blick nach oben«, und sich vorgestellt hat: »wenn man da an der Decke gehen könnte ! Da wäre es so hübsch leer und weiß=ordentlich. Nur die Lampe stünde als Blume.«¹ Da stellt ihm Line die Frage: »Was wäre denn so Ihr Ideal?« Er antwortet mit einer etwas verstörenden, tief ambivalenten Vorstellung:

»Also eine quadratische Stube« (5 mal 5 Meter, und 3 Meter hoch; in der Ecke die unsichtbare Tapeten-tür; rechts 2 nackte Fenster). »Links oben ich« : auf einem Eins Fünfzig hohen hölzernen Podium (die Schreibtischplatte also ziemlich dicht unter der Decke, die ich mit dem Haarpull leicht fege. Nur noch mein Stuhl hat da Platz). »Schlafen ?«: auf der Tischplatte – vielleicht das dünne Stuhlkissen,

¹ Arno Schmidt: *Das steinerne Herz*. BA I/2, S. 101.

blaßgelb mit blauen Blumen, untern Kopf : »Wie Ihres hier.« (sie erschrak doch ein bißchen; mein neugieriges Kind !). *Dann Staatshandbücher* und kritzeln in der Dämmerung. Rechts eine mannshohe weißblaue Vase für (mit ?) Staub. Nichts essen brauchen und trinken (daß auch unten bei moi Ruhe ist). »*Zur Tapetentür muß der Schlüssel verlegt sein.*« (und die Leute vergessen haben, daß dort noch ein Zimmer war.). Stille. Nicht mehr aufgefunden. Niemand mehr sehen. : Vertrocknen. (Halt son Ideal, nich ?).«²

Es gibt eine Parallelstelle in der Erzählung *Schlüsseltausch*, geschrieben 1956, dem Jahr, in dem der Roman endlich erscheint, nicht ganz so ausgebaut – »mein Ideal wäre ein leeres Zimmer ohne Tür; zwei nackte Fenster, ohne Vorhänge, in deren jedem das magere Kreuz renkt – unschätzbar bei Himmelsorten wie morgens um vier; oder abends, wenn dürre rote Schlangenzungen der Sonne nachzischeln«³. Es scheint wichtig zu sein, dass es *zwei* Fenster sind. Die Assoziation, dass jeder in seinem eigenen Kopf ›sitzt‹ und hinausblickt, liegt nahe; »Jeder sitzt im Mittelpunkt der Welt«, heißt es in *Abend mit Goldrand*.⁴ Die stärker ausphantasierte Version im *Steinernen Herzen* ist das Ideal des Sammlers Walter Eggers, deshalb muss er mit seinen Staatshandbüchern dort sitzen und nicht mit Werken der Philosophie oder der Literatur, das ›Kritzeln‹ ist *seine* Kunst. Die naheliegendste Deutung des irritierenden Bildes wäre eine psychologisierende nach dem Motto ›der arme Mann hat ein Problem mit Menschen‹, deshalb der völlige Rückzug. Ein bisschen peinlich ist ihm diese so naheliegende Interpretation, deshalb

² Ebd.

³ Arno Schmidt: *Schlüsseltausch*. BA I/4, S. 66.

⁴ Arno Schmidt: *Abend mit Goldrand*. BA IV/3, S. 75.

die vergessene Tür, die es immerhin noch gibt und die nicht er vergessen hat; die zwei Fenster, aus denen er hinausblicken kann; und deshalb ist das mit Witz vorgebracht, der fegende »Haarpull« hebt das Bedrückende etwas auf (zudem verleiht das Anstoßen oben wie unten samt dem Schlaf auf dem Blümchenkissen der Situation etwas Gebärmutterhaft-Geborgenes). Das Großartige an den Hannoverschen Staatshandbüchern und an der »Großen Kartei«, die Eggers daraus schaffen will, ist ja, dass sich eine ganze Gesellschaft in der historischen Momentaufnahme ganz anders erschließt als durch ein paar Stimmen. Der Einzelne in seinem Kämmerchen beschäftigt sich keineswegs mit sich selbst: Er lebt in imaginärer Intersubjektivität mit den Vielen, wenn auch zu einem Zeitpunkt, an dem sie nicht mehr existieren.

Man könnte das »Ideal« auch als philosophische Beschreibung der beklagenswerten menschlichen Verhältnisse lesen; nicht unbedingt mit Arthur Schopenhauer, der Schmidt am nächsten ging und der schon seiner Sprache wegen überhaupt als Philosoph der Künstler gilt. Vielmehr will ich eines der zahlreichen Nachlasswerke von Hans Blumenberg zu Rate ziehen, den Schmidt offensichtlich nicht gelesen hat. Blumenberg seinerseits hatte zwar eine große Affinität zur Literatur, seine Metaphorologie ließe sich selbst als systematisierendes literarisches Verfahren beschreiben. Er hat sich aber doch eher mit Dostojewski, Goethe und Fontane auseinandergesetzt als mit seinen belletristischen Zeitgenossen, mit wenigen Ausnahmen, Wolfgang Koeppen immerhin; Arno Schmidt war nicht darunter, soweit sich das anhand der bisherigen Nachlasspublikationen und der ersten großen Biographie beurteilen lässt. Blumenberg, 1920 geboren, gehört etwa derselben Generation an, wie Schmidt hat er sich mit zunehmendem Alter ebenso radikal der

Öffentlichkeit entzogen, allerdings nach einer (fast) ›ordentlichen‹ universitären Karriere als Philosophieprofessor – fast, weil seine Mutter 1919 vom Judentum zum Christentum konvertiert war.⁵ Er galt also als Halbjude, hatte schon an der Schule antisemitische Schikanen zu ertragen und musste sein Studium nach dem zweiten Semester 1940 abbrechen, erst nach Kriegsende konnte er es wieder aufnehmen.⁶ Wie Schmidt hat auch Blumenberg seine erste Bibliothek verloren, nicht auf der Flucht, sondern durch die Bombardierung Lübecks.⁷ Aus einer ganz ähnlichen ›Zu spät‹-Haltung heraus wie Schmidt hat er die Lebensentscheidung getroffen, sich auf das Schreiben zu konzentrieren, seine Bücher aber nicht zwingend gleich nach Abschluss zu publizieren; dank seines Professorengehaltes und der Pension. Seine neu erschienenen Bücher wollte Blumenberg im ›Betrieb‹ nicht auch noch öffentlich begleiten; mit dem Ergebnis, dass man anhand der Frequenz der publizierten Bücher nicht hätte sagen können, ob er noch am Leben war oder nicht. Das jährliche Buch ohne weitere Begleitmusik seinerseits erschien vor seinem Tod ebenso wie danach, 1996 ist er angeblich gestorben. Rüdiger Zills Biographie über den »bibliophile[n] Allesfresser« und »intellektuellen Freigeist« Blumenberg heißt *Der absolute Leser*, ein Titel, den Arno Schmidt allemal für sich in Anspruch nehmen könnte.⁸

Philosophieren hat oft und oft mit geschlossenen Zimmern begonnen, so auch bei Ludwig Wittgenstein. Er hat, Blumenbergs

⁵ Rüdiger Zill: *Der absolute Leser. Hans Blumenberg. Eine intellektuelle Biographie*. Berlin: Suhrkamp 2020, S. 38f.

⁶ Vgl. Ebd., S. 49–55; 85–89.

⁷ Ebd., S. 67.

⁸ Ebd., S. 99. Über das Arbeitsinstrument des Zettelkastens, das Schmidt, Blumenberg und Niklas Luhmann verbindet, vgl. Felix Heidenreich: *Die Welt ist das, was ich notiere*. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.11.2021.

Argumentation in *Realität und Realismus* (2020) zufolge, den Philosophen als einen Menschen beschrieben, der vor einer Wand steht und die darauf gemalten Türen zu öffnen versucht, sie auch kommentiert. In seinem Rücken liegt die einzige wirkliche Tür, die sich mühelos öffnen ließe und ins Freie führe; er dreht sich aber nicht um und bleibt gefangen. Mit diesem Bild könnte Wittgenstein das Sprachgefängnis meinen; die »Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgendeines schlichten Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat.«⁹ Ohne die Beulen gibt es aber auch keine Erkenntnis.

Der berühmteste geschlossene Raum der Philosophiegeschichte ist Platons Höhle im Dialog *Politeia*. In diesem Gleichnis sind die Betrachter festgebunden, ihre Nacken sind fixiert, sie können sich nicht umdrehen und den Höhleneingang betrachten. Die Höhle liegt am Ende eines Ganges, hinter den Gefesselten eine mannshohe Mauer, über die hinweg das Licht eines Feuers weiter oben im Gang auf die Höhlenwand fällt. Zwischen der Mauer und dem Feuer gehen Menschen, die Gegenstände, Nachbildungen von Lebewesen aus Holz oder Stein, vorbeitragen. Die festgebundenen Höhlenbewohner wissen nichts vom Ausgang, sie sehen nur die Schattenwürfe der vorbeigetragenen Gegenstände auf der Wand, auf die ihr Blick gerichtet ist. Sie müssen auch denken, dass die Schatten sprechen, nicht die Träger der Gegenstände. Ein Künstler unter diesen gefangenen Menschen wäre derjenige, der Schatten dieser beobachteten Schatten beschreibt oder erfindet, eine lächerliche

⁹ Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984, S. 301; vgl. Hans Blumenberg: *Realität und Realismus*. Hg. von Nicola Zambon. Berlin: Suhrkamp 2020, S. 13f., 48f.

Figur. Dass Bilder von Bildern täuschen können, findet sich auch bei Arno Schmidt; in der Erzählung *Seltsame Tage* (1956) wird der Protagonist zufälliger Zeuge des Schattenwurfs einer Diavorführung, deren Schatten auch im Hof zu erkennen sind. Er beschreibt die Schatten von Schatten, fragt sich, was mit seinem »Gehirn los«¹⁰ ist, gibt sich reizvollen Phantasien hin, erkennt aber natürlich die Projektion an der Wand und die in seinem Kopf und beendet den Tag möglichst unauffällig.

Blumenberg diskutiert eine Philosophenreihe großer Namen, die mehr oder minder direkt auf Platon reagieren. So hält er Descartes' Bild von Wirklichkeit für mittelalterlich: Der Zweifel an dem, was ist und was wir erkennen können, soll durch einen absoluten Zeugen eingefangen werden, und nachdem Gott für diese Rolle nicht mehr zur Verfügung steht, soll das erkennende Subjekt, das Ich im Moment des Denkens, der feste Punkt im Erkenntniskepticismus sein. Gottfried Wilhelm Leibniz ist das suspekt, er ist der Auffassung, dass die Welt ja »aus schwerwiegenden Gründen«¹¹ so eingerichtet sein könnte, wie sie eingerichtet ist. Die Menschen könnten »durch eigene frühe Schuld verdient haben«, in ein Leben »voller Täuschung verbannt« zu sein.¹² Hier ließe sich die Kurve ins Christentum nehmen, die Erbsünde und dergleichen mehr, schließlich »ist ja jeder Mensch irgendwie ›schuldig‹ (nach Schopenhauer sogar grundsätzlich hängenswert)«¹³. Blumenberg sieht in diesen Distinktionen einen ganz anderen Grund: Vielleicht würde die Befreiung der Platon'schen Höhlenbewohner einen »irreparable[n] Schaden«¹⁴ erzeugen? Die Dinge nicht sehen zu können, wie sie sind,

¹⁰ Arno Schmidt: *Seltsame Tage*. BA I/4, S. 100.

¹¹ Blumenberg, *Realität und Realismus* (wie Anm. 9), S. 23.

¹² Ebd., S. 24.

¹³ Schmidt (wie Anm. 10).

¹⁴ Blumenberg (wie Anm. 9), S. 25.

habe für Leibniz keinen Schrecken, der Schrecken könnte vielmehr das ›Draußen‹ sein, eine unerträgliche und grausame Welt. Das ist auch Susanne Fischers Lesart des Eggers'schen Ideals: Schmidts Erzähler *will* gefangen sein, er sucht das Leben der Prinzessin von Ahlden. Er »versucht, der Bedrohung durch eine übermächtige, gewalttätige Wirklichkeit zu entkommen, indem er eine kleine, entschärfte Papierwelt aufbaut«, die Große Kartei als kleine, begreifbare Welt.¹⁵

Leibniz' materielle Welt ist ein Schatten, aber keine Täuschung; eine »Welt von Symbolen«¹⁶, eine immer schon gedeutete Welt, in der wir uns zurechtfinden und möglichst widerspruchsfreie Wirklichkeitskonstruktionen schaffen müssen. Seine ganze Epoche, der Barock, konnte die Welt als Traum, als Theater sehen, ohne dass darin eine negative Wertung stecken würde; Leibniz' Wirklichkeit ist gewissermaßen eine ›erwachsene‹ Zeit, die sich in der Vergegenwärtigung menschlicher Erkenntnismöglichkeiten – als illusionär – keine Illusionen mehr macht. Sein Modell der Monade, der geschlossenen fensterlosen physischen wie metaphysischen (psychischen) Einheit ist nach Blumenberg »das Modell des Menschen, der in seinem Zimmer, ja mit geschlossenen Augen, die Zeichenwelt der Arithmetik und Geometrie aus sich zu erzeugen vermag«. Er kann Erkenntnis auch im Traum gewinnen, Poesie aus sich selbst erzeugen. Im Modus Leibniz' kann das Schattenbild nicht überschritten werden; ein »Zurückschieben des einen Prospektes« würde nur »unendliche Tiefen neuer Prospekte eröffnen«. Der Himmel ist zu, bekanntlich. Deshalb kann hier aber, anders als bei Platon,

¹⁵ Susanne Fischer: *Die Welt ein vergessenes Zimmer. Zum historischen Roman ›Das steinerne Herz‹*. In: *Teiche zwischen Nord- und Südmeer. Fünf Vorträge*. Hg. von der Arno Schmidt Stiftung, Bargfeld 1994, S. 77–95, hier S. 86.

¹⁶ Blumenberg (wie Anm. 9), S. 26.

auch die Kunst ihre Evidenz haben: Sie kann selbst solche Prospekte gestalten, ohne die »je letzte Substantialität« zu erreichen – wie jedes Verständnis von Wirklichkeit eben.¹⁷

Kunst hätte eine geradezu metaphysische Dignität erlangt, weil sie unsere Wirklichkeitskonstitution deutlich machen kann. Dass sich Erkenntnis auch im Traum gewinnen lässt, davon war Schmidt mindestens vor seiner intensiven Freud-Lektüre überzeugt. Träume spielten im privaten Leben von Arno und Alice Schmidt eine große Rolle; sie notierte in ihrem Tagebuch mehrfach in Andeutungen Träume ihres Mannes, wenn er sie damit geweckt hatte, an neue Arbeiten dachte oder wenn er sogenannte Wahrträume hatte. In einem Feuilleton aus den fünfziger Jahren hat Schmidt anhand von Wahrträumen aus der Goethezeit die Frage gestellt, ob es so »etwas wie einen ›freien Willen‹« überhaupt geben könne, oder ob man nicht »auf längst gelegten Gleisen entlang bewegt«¹⁸ werde.

Schmidts Figur Walter Eggers betont mehrfach seine »wahn-sinnige Lust an Exaktem«: Daten, Flächeninhalte, Einwohnerzahlen«, er spricht von der »Sein=setzende[n] Kraft von Namen, Zahlen, Daten, Grenzen, Tabellen, Karten«¹⁹. Das klingt, als sei er eher den frühen Naturwissenschaftlern, den Descartes, Bacon, Newton verpflichtet; die eigenen Erkenntnis-Einschränkungen werden gesehen, sie werden auch auf »individuelle Standortbedingtheit« geschoben, die sich womöglich durch »Akte der methodischen Elimination« aufheben ließe, ein »Ideal der Objektivität als Aspektausschaltung«.²⁰ Für Leibniz, in dieser Hinsicht weit moderner, ist das keine Option mehr;

¹⁷ Alle Zitate Blumenberg (wie Anm. 9), S. 27.

¹⁸ Arno Schmidt: *Sind Träume Schäume?* BA III/3, S. 269-271, hier S. 271.

¹⁹ Arno Schmidt: *Das Steinerner Herz*. BA I/2, S. 46.

²⁰ Blumenberg (wie Anm. 9), S. 30.

seine Vorstellung von Wirklichkeit kommt durch die Einstimmigkeit der Erfahrung (jeder Monade) zustande, jede hat ihre perspektivische Einzigartigkeit, ihre »Selbstgegebenheit« (Edmund Husserl). Das »Bewußtsein aller Individuen zusammengekommen« wäre das »vollendete Bewußtsein des Universums von sich selbst«²¹, und eine Verständigung über Wirklichkeitserfahrung kommt durch Sprache zustande. Um zu einem (laut Blumenberg: neuzeitlichen) Wirklichkeitsbegriff zu kommen, brauche ich eine »Verständigungsgemeinschaft der Subjekte«, ich brauche »Sprachlichkeit im Komplex der Erfahrung selbst«.²²

Walter Eggers sitzt monadisch in seinem Zimmer, er kann aber offenbar Wirklichkeit und Bildlichkeit sehr wohl unterscheiden. Er ist nicht der Angebundene in Platons Höhle, der nichts anderes kennt. Er will in dieser Höhle sein, verfügt über seine Sprache, Wirklichkeitssinn, sogar eine Verständigung mit der Gemeinschaft draußen wäre von ihm her möglich, er kann selbst darüber bestimmen (die draußen haben die Tapetentür vergessen). Er arbeitet sich an den menschlichen Gesellschaften der Vergangenheit ab, scheut das Vertrocknen und den Tod nicht. Höhle und Hades gehören schließlich zusammen, »Eingänge zur Unterwelt gab es mehr als einen«²³, die Vase für (mit?) Staub ist ein Zeichen dafür. Bei Eggers' entsagungsvollem Arbeiten an seiner Kunst und seiner Analyse dürfen die Sinne, darf das *moi* auf der Strecke bleiben. Das Ideal daran ist wohl die Vorstellung, das Kritzeln, der zeitenthobene und selbstvergessene *flow* ließe sich wie das Glück der Höhle auf

²¹ Ebd., S. 30f.

²² Ebd., S. 29.

²³ Vgl. Hans Blumenberg: *Höhlenausgänge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989, S. 49.

Dauer stellen. »Halt so'n Ideal, nich?« – ganz ernst scheint Eggers das nicht zu nehmen.

Das philosophische Ideal im *Steinernen Herzen* steht im Ganzen Leibniz (in Blumenbergs Verständnis) näher, als sich von den ausdrücklichen Erwähnungen in Schmidts Werk her vermuten ließe; sie sind der spöttischen Reduktion in Voltaires *Candide* stärker verpflichtet als Leibniz selbst, kenntlich schon an dem verkürzten Untertitel des *Leviathan* »oder die beste der Welten« und nicht »Die beste der möglichen Welten«, wie es bei Leibniz heißen würde (und wie es im handschriftlichen Manuskript des *Leviathan* im französischen Untertitel noch heißt). Immerhin hat die Leibniz-Spezialistin Annette Antoine im »aufklärerischen Optimierungswillen«²⁴ und noch der »Verneinung des Verneinungsprinzips«²⁵ – der Sterblichkeit des Leviathan bei Schmidt – den Hauch eines verquerten Optimismus im Sinne Leibniz' gefunden. Schmidts Figuren und womöglich auch Schmidt selbst hatten jedenfalls keine Furcht vor dem Prospekt hinter dem Prospekt hinter dem Prospekt, eine manchmal fast fröhliche Beschränkung auf diese barocke Version der Platonischen Höhle und dem Wissen, dass Wahrheit nicht zu haben ist. In einem Essay über das *Buch Mormon*, das Schmidt in einer Reihe mit anderen Heiligen Büchern sieht, wird er sehr deutlich: »Wer sich einbildet, im Besitz der Wahrheit zu sein, der hat sie in eben dem Augenblick verloren.«²⁶

Platon wird gar nicht so selten in Schmidts Gesamtwerk erwähnt, wegen seines veritablen Entwurfs einer Diktatur in der

²⁴ Annette Antoine: *Arno Schmidt und Leibniz – Versuch einer Annäherung*. In: Rainer Drewes (Hg.): *Jahrbuch der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser* 2016. Dillenburg: Edition M&N 2018, S. 11–30, S. 28.

²⁵ Ebd., S. 30.

²⁶ Arno Schmidt: *Das Buch Mormon*. BA III/4, S. 65.

Politeia – »abstrakte politische Grausamkeit und kalter Wahnwitz«²⁷ – meist sehr kritisch. Platons Höhlengleichnis dagegen wird selten, dann aber meist ohne Wertung, einfach als poetisches Bild verwendet: In einer der Schlotter-Bildbeschreibungen ist von der Wand als »Projektionsfläche für unseren spiritus ludens« die Rede, »dessen letztes Gedankenspiel auch gleich stehen geblieben ist, genau gemäß Platons Theorie vom ›Schatten an der Höhlenwand‹.«²⁸ Für Leonhard Jhering, den Protagonisten im *Julia*-Fragment, wird aus der Höhle wieder das Zimmer: »ich habe im Zimmer weit größere Freiheit, als draußen; und die Welt der Kunst & Fantasie ist die wahre, the rest is a nightmare.«²⁹ Hans Blumenberg hat in seinem Werk *Höhlenausgänge* (1989) auf über 800 Seiten die Höhlenmetapher von der Steinzeit bis Freud und Gehlen ausgelotet, mit einem anders formulierten, aber doch sehr ähnlichen Fazit; er geht bis zu der Ansicht, dass die Wirklichkeit nicht für uns gemacht ist. Er verabsolutiert Eggers' Ideal und sieht es als menschlichen Zustand schlechthin: Wirklichkeit ist bedrohlich und unerträglich, sicher sind wir nur in der Höhle, die uns von diesem Druck befreit. Alle »Höhlersitzer«, metaphorische, mythische oder tatsächliche, verbindet die »Abneigung gegen die ›wirkliche Wirklichkeit‹.«³⁰ Deshalb richten wir uns in unseren Höhlen ein und beschäftigen uns mit der »Einbildungswelt der Höhle«, mit Kunst und Kultur, »Wunschvorstellungen, Theorien und Glaubenssätzen«.³¹

²⁷ Arno Schmidt: *Der Briefwechsel mit Alfred Andersch*. BA Briefe/1, S. 99 (Brief vom 8.11.1956).

²⁸ Arno Schmidt: *Bugwelt*. BA III/3, S. 360.

²⁹ Arno Schmidt: *Julia, oder die Gemälde*. BA IV/4, S. 14.

³⁰ Blumenberg, *Höhlenausgänge* (wie Anm. 23), S. 801.

³¹ Laurence Devillairs: *Dunkel und warm. Essay. Zurück in die Höhle*. In: *Philosophie Magazin*. Sonderausgabe 15 (2020), S. 126–128, hier S. 128.

Wirklichkeit ist, Blumenberg zufolge, ein »Kontrastbegriff«³². Die jeweils dominante Auffassung von Wirklichkeit wird zu ihrer Zeit gelebt, nicht befragt; sie ist fraglos evident, »nackte Lebensbedingung«. Erst wenn sie brüchig wird, weil sich andere Auffassungen zeigen, wird sie überhaupt bewusst und als Konstruktion wahrgenommen; erst dann kann sie problematisiert werden. »Problematisierung ist Luxus«, so Blumenberg, die erst vorgenommen werden kann, wenn das ohne Todesgefahr möglich ist, deshalb sei der »beamtete Lehrer [...] der geborene Problematisierer«, und der beamtete Philosophieprofessor ebenso, wird man hinzufügen dürfen.³³ Die tiefe Erkenntnis-skepsis, die in all der Rechthaberei und dem Unterstreichen der naturwissenschaftlichen Möglichkeiten auf Gewissheit bei Schmidt steckt, ließe sich mit den Maximen des Sophisten Gorgias noch zuspitzen: »1. Es existiert nichts; 2. Wenn etwas existierte, könnten wir es nicht erkennen; 3. Wenn Erkenntnis möglich wäre, könnten wir sie nicht mitteilen.« Hans Blumenberg ergänzt eine vierte Maxime: »Was auch immer wir von unserer Erkenntnis der Welt mitteilen könnten, es wäre gleichgültig für den, dem es mitgeteilt würde.«³⁴ Es gibt pessimistischere Haltungen zur Welt als Walter Eggers' Ideal im *locus conclusus*, als eine freiwillige Prinzessin von Ahlden.

³² Blumenberg, *Realität und Realismus* (wie Anm. 9), S. 12.

³³ Alle Zitate ebd., S. 37.

³⁴ Ebd., S. 58f.

Anmerkung der Redaktion:

Bei vorstehendem Aufsatz handelt es sich um ein Kapitel, das Sven Hanuschek nicht in seine Schmidt-Biografie (München: Hanser 2022) aufgenommen hat. Im Kontext des Buches hatte es Exkurs-Charakter und argumentierte nicht mit unbekanntem Recherche-Funden; nachdem es auch für sich stehen kann, wurde angesichts des Gesamtumfangs der Biografie darauf verzichtet. Es war ursprünglich für den Abschnitt »*Ich bin ohnehin ins Flüchtlings- und Bohèmehafte abgeglitten.*« 1949–1960 vorgesehen und sollte den Abschnitt über *Das steinerne Herz* ergänzen. In der nun vorliegenden Biografie wird der Philosoph Hans Blumenberg allerdings nur kurz erwähnt, zunächst als »Ausnahmekünstler [...] von ähnlich erratischem Sozialverhalten wie Schmidt« (S. 23), dann im Zusammenhang mit Schmidts Realismus-Konzept und seinem vielleicht meistzitierten Diktum von der »Nessel Wirklichkeit«: »Zur Wirklichkeit gehören nach Hans Blumenberg immer auch die Umwege, zu denen uns die Realität zwingt, und Realismus wäre dann, diese Wege auch zu gehen.« (S. 401), und zuletzt dort, wo Hanuschek auf Schmidts Darstellung des Christentums (in *Atheist?: Allerdings!*) und seiner distanzierten Haltung eingeht und in diesem Zusammenhang Blumenbergs Kant-Anspielung – auf dessen bekannte Definition des Lachens als Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer angespannten Erwartung in nichts aus der *Kritik der Urteilskraft* – referiert, religiöses Denken sei wie eine »leere Falle« in einer urzeitlichen Situation, »in der noch ein Haarbüschel des entkommenen Beutetiers« klebe (S. 570). »Vor dieser Falle hat der Mensch möglicherweise zu lachen begonnen; sie sei der ›Prototyp der begrifflichen Leistung‹, »die lächerlich wird, wenn sie knapp ins Leere geht.« (ebd.). Daraus schließt Hanuschek, dass Schmidt möglicherweise auch aus einer metaphysischen Enttäuschung seinen Humor erworben habe, zumindest vom *Leviathan* an. Eben dies verdeutlicht der oben abgedruckte Aufsatz in hervorragender Weise.